

eurozentrischen Projektionen – zugleich Ausdruck eines an die Epoche der Dekolonisierung geknüpften Trends: Westliche Intellektuelle wollten die nunmehr weltweit hörbaren Stimmen von Politikern und Denkern der „Dritten Welt“ in ihre Gesellschaften tragen und deren Eurozentrismus programmatisch und selbstkritisch korrigieren. Daran anknüpfend hätte Neuner auch, wie in der Einleitung angekündigt, die globalhistorische Dimension seines Gegenstands stärker reflektieren können: Was an den kubanisch-französischen Beziehungen war spezifisch, was Teil der allgemeinen Dynamik, die westliche Linksradikale und Repräsentanten der „Dritten Welt“ in den 1960er-Jahren weltweit fragile Bündnisse eingehen ließ? Genuin globale Vernetzungen und deren Reflexion durch die Akteure berücksichtigt Neuner eher als Kontext denn als expliziten Gegenstand seiner Darstellung. Der Autor integriert die Dekolonisierung, die Spannungen in der kommunistischen Weltbewegung und die Nord-Süd-Dynamik des Ost-West-Konflikts; diese Entwicklungen bilden aber den Rahmen, nicht den Kern seines bi-nationalen Gegenstands. Neuners Zugang mündet also weniger in eine Globalgeschichte als in eine französisch-kubanische Verflechtungsgeschichte. Doch dies sind kleinere Nachfragen an ein sehr gut geschriebenes Buch, das einen breiten Quellenbestand kenntnisreich interpretiert, das durch die integrierte Betrachtung zwischenstaatlicher und zivilgesellschaftlicher Kontakte überzeugt, und das, obwohl es vor allem eine gut gemachte Politik- und Ideengeschichte ist, diese Ideen doch immer wieder an konkrete Interessen sowie die Zirkulation von Texten und Menschen zurückzubinden

versteht (z. B. in vielen interessanten Informationen zur Mobilität zwischen Kuba und Frankreich). Sicher werden nicht alle Diskussionen innerhalb der kubanischen Führung oder der intellektuellen Linken Frankreichs alle Leser gleichermaßen fesseln. Wer aber Interesse an detaillierten Informationen dazu hat, wird im Text und im umfangreichen Fußnotenapparat bestens bedient. Zahlreiche Passagen des Buches – die Abschnitte zur antikolonialen Umdeutung des ursprünglich modernisierungstheoretischen Begriffs der „Unterentwicklung“ sind nur ein Beispiel – machen Neuners Arbeit darüber hinaus zu einer Lektüre, die über die kubanisch-französische Geschichte der 1960er-Jahre hinaus für alle relevant ist, die sich für die Nord-Süd-Dimension einer zunehmend integrierten Welt nach dem Zweiten Weltkrieg interessieren.

**Martin Klimke: *The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties.* Princeton: Princeton University Press, 2010, 346 S.**

Rezensiert von  
Holger Nehring, Uni-  
versity of Sheffield

Der transnationale, ja globale Charakter der Studentenbewegungen um 1968 ist oft konstatiert, aber sehr selten empirisch belegt worden. Martin Klimkes Buch bietet nun die erste quellenbasierte Untersu-

chung dieser transnationalen Netzwerke zwischen dem bundesdeutschen Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) und seinem amerikanischen Gegenpart, der *Students for a Democratic Society* (SDS), und betont die „shared cultural and political reference points“ (S. 6) zwischen den beiden Bewegungen. Klimke zeigt außerdem, wie diese transatlantische Allianz von unten erst durch die Zuschreibungen der bundesdeutschen und amerikanischen Regierung „von oben“ ihre radikale Kraft entfalten konnte. Er veranschaulicht so, wie sich über die sechziger Jahre hinweg eine „zweite Front“ (S. 237) des Kalten Krieges entwickelte, welche die offizielle Allianz zwischen Bonn und Washington ergänzte, ja grundierte. Sie gab Vorstellungen eines „anderen Amerika“ Ausdruck, wie sie sich in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, den Black Panthers und der Bewegung gegen den Vietnamkrieg zeigte. Klimke verbindet gekonnt die Geschichte sozialer Bewegungen mit der Geschichte von Außenpolitik und Kulturdiplomatie im Rahmen einer innovativen internationalen Geschichte, welche vergleichende Beobachtungen mit der Analyse transnationaler Verbindungen verbindet. Seine Studie bietet die erste gründlich empirisch dokumentierte Analyse jener Dynamiken zwischen Innen- und Außenpolitik, die Jeremi Suri in seinem bahnbrechenden Standardwerk „Power and Protest“ großflächig konstatierte, aber nicht durchweg detailliert empirisch belegte.<sup>1</sup>

Klimkes Buch leistet über seine sechs thematisch und chronologisch angeordneten Kapitel im Einzelnen dreierlei. Erstens legt der Autor dar, wie besonders Michael Vester als Austauschstudent in den USA Anfang der sechziger Jahre zu einem

transnationaler Mittler zwischen bundesdeutschen und der amerikanischen Neuen Linken avancierte, indem er Fragen der politischen Überwindung der Bipolarität des Kalten Krieges in einem transatlantischen Kontext diskutierte und so den westdeutschen SDS mit Diskussionen über Protestformen und Debatten in den USA bekannt machte. Klimke kann dabei sehr schön zeigen, wie die beiden Bewegungen trotz ähnliche Zielvorstellungen aufgrund unterschiedlicher kultureller Prägungen zwar ihren revolutionären Enthusiasmus teilten, diese „shared history“ aber nicht bedeutete, dass sie bedeutende inhaltliche Differenzen hinter sich ließen.

Zweitens, und hierbei handelt es sich um den originellsten Beitrag des Buches zur Forschung, hebt Klimke besonders die Rolle der radikalen Gruppe der Black Panthers für die Entwicklung des SDS bei, eine ideologische Prägung, welche laut Klimke auch für den „Terrorismus“ der Roten Armee Fraktion in den siebziger Jahren noch relevant blieb. Nicht zuletzt analysiert Klimke drittens, wie die Bewegungen in den USA und der Bundesrepublik von den Regierungen beider Länder wahrgenommen wurde und wie diese Wahrnehmungen wiederum zu Verbindungen auf der offiziellen Ebene der transatlantischen Allianz führten. Auch mit diesem Teil und seiner Analyse des Inter-Agency Committee (IAYC), für das sich besonders Generalstaatsanwalt Robert Kennedy und Vizepräsident Hubert Humphrey stark machten, betritt Klimke empirisches Neuland.

Klimke argumentiert dabei, dass die transatlantische Allianz zu keiner Zeit durch die Studentenproteste gefährdet war: denn die Proteste seien nicht „anti-amerikanisch“

orientiert gewesen, sondern seien vielmehr von Vorstellungen gesellschaftlichen Wandels getragen gewesen, wie sie gerade von amerikanischen sozialen Bewegungen wie der Bürgerrechtsbewegung jener Jahre vertreten worden seien. Klimke kann durch diese differenzierte These die Forschungen zur Bedeutung der Proteste um „1968“ ein bedeutendes Stück voran bringen, indem er die Ambivalenzen dieser Bewegungen im Zusammenhang mit den transatlantischen Beziehungen während des Kalten Krieges betont und sie als Ergebnis komplexer Aushandlungen zwischen Aktivisten und Regierungen auf beiden Seiten des Atlantiks darstellt.

Klimke fasst die „Transnationalität“ der Bewegungen also vor allem aus der Perspektive von Netzwerken, ähnlich wie es auch schon Doug McAdam und Dieter Rucht, ebenfalls in Bezug auf die transnationalen Verbindungen zwischen der bundesdeutschen und der nordamerikanischen neuen Linken und ebenfalls mit Bezug auf Michael Vesters Rolle, aus sozialwissenschaftlicher Perspektive anregten.<sup>2</sup> Auch die Beziehungen zwischen der amerikanischen und westdeutschen Regierung werden hier vor allem als die direkten Beziehungen zwischen Personen gefasst. Klimkes Fokus liegt, sozialwissenschaftlich gesprochen, auf den kognitiven Orientierungen der Beteiligten, umgangssprachlich ausgedrückt: ihren Ideen und Vorstellungswelten. Der Begriff der „anderen Allianz“, der deutsch-amerikanischen Netzwerke der Studentenbewegungen, welche der „offiziellen“ Allianz der NATO gegenüberstand, ist also für Klimke nicht metaphorisch zu verstehen, sondern hat ihre Realität in den direkten personellen Beziehungen über den Atlantik hinweg. Der große Vorteil

dieser Konzeptionalisierung besteht darin, dass sie die transnationalen Verbindungen empirisch greifbar und fassbar macht. Klimkes Studie ist somit die erste, welche die Verbindungen zwischen dem westdeutschen und dem amerikanischen SDS analysiert und nachweist.

Klimkes Modell erzeugt auch einige blinde Flecken, derer sich Klimke selbst bewusst ist, wie er in seiner auch als Ausblick auf mögliche weitere Forschungen konzipierten Zusammenfassung ausführt. Die Leserinnen und Leser seines Buches erfahren recht wenig über die Dynamik der Bewegungen vor Ort, über die Art und Weise wie Protestereignisse selbst die Dynamik der Bewegungen konstituierten. Etwas überspitzt formuliert, hat Klimke weniger eine Geschichte sozialer Bewegungen geliefert, sondern eine Geschichte der Personen, Ideen und Organisationen, welche diese soziale Bewegungen an ihrer Spitze trugen: wir erfahren wenig über die Ebene unterhalb von Vesper, Rudi Dutschke, Angela Davis, Tom Hayden und anderen gut bekannten Aktivistinnen und Aktivisten. Diese Lücke ist insofern überraschend, als Klimke immer wieder die dynamische und konfliktreiche Realität der Bewegung konstatiert, sie aber nicht näher ausführt. Es ist also fraglich, ob angesichts dieser Konflikte der Begriff der „anderen Allianz“ nicht etwas zu hoch gegriffen ist, besonders wenn man ihn mit der hochgradig organisierten und durch militärische Gewalt fundierten Allianz der NATO vergleicht.

Die „Globalität“ der sechziger Jahre aus dem Untertitel des Buches steht bei Klimke vor allem als Chiffre für die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Transformationsprozesse im Westen. Diese Prozesse bilden gleichsam den wichti-

gen, aber nicht näher ausgeführten *basso continuo* seiner Argumentation, obwohl Klimke freilich selbst betont, dass er keiner kausalen Engführung der Bewegungen als Ergebnisse eines Wertewandels das Wort reden möchte. Dennoch werden die Bewegungen und ihre Aktivistinnen und Aktivisten bei ihm tendenziell zu bloßen Repräsentanten gesellschaftlicher Transformationsprozesse und nicht zu Akteuren *sui generis*. Die Bedeutung des Protests selbst für das Vorantreiben dieser Transformationsprozesse gerät dagegen in den Hintergrund, so dass das gewaltige utopische Potential der Bewegungen zwar konstatiert, aber nicht näher ausgeführt wird. Leser erhalten allenfalls durch Klimkes exzellente Analyse der Beobachtung der Bewegungen durch die Regierungen eine Ahnung von ihrer radikalen Dynamik.

Quinn Slobodian hat in seiner nach Klimkes Buch erschienen Studie eine bedeutende Erweiterung der Perspektive vorgeschlagen. Transatlantische Verbindungen, die Realität von „Amerika“ im internationalen System des Kalten Krieges der sechziger Jahre und die „Dritte Welt“ als Projekt globaler revolutionärer politischer und sozialer Transformation müssen dabei immer zusammen gelesen werden und zwar als gegenseitig aufeinander verweisende „alternative futures“ (Arif Dirlik), welche lokale Verankerung und globale Verbindungen kombinierten.

Diese Aneignung des Projektes der „Dritten Welt“ durch die Protestbewegungen war nicht unproblematisch: indem die Aktivisten im Westen eine letztlich aus westlichen Normen abgeleitete Globalität konstruierten gerannen die Dynamiken der Proteste in Afrika und Lateinamerika zu nur mehr statischen Symbolen.<sup>3</sup> Aus

genealogisch-strukturhistorischer Perspektive könnte man sogar soweit gehen und konstatieren, dass die verschiedenen Manifestationen von Ideen und Praktiken der „Befreiung“ in den Projekten zur nationalen Unabhängigkeit, wie sie seit Mitte der fünfziger Jahre im Kontext der blockfreien Staaten der „Dritten Welt“ entstanden waren und wie sie in der Vorstellung des „Trikont“ während der späten sechziger Jahre ihre Wirkung entfalteten, ihren Ursprung haben, also „1968“ das Ergebnis der Globalisierung dieses Projekts war.<sup>4</sup> Das von Klimke vermessene „1968“ besteht dagegen vor allem aus den Studentenbewegungen – und der Reaktion der Regierungen auf diese Bewegungen –, so dass die ganze Breite der jeweiligen Vorstellungen internationaler Solidarität und ihre emotionalen Grundierungen etwas unterbelichtet bleiben. Die Bedeutung sub- und gegenkultureller Trends für die kognitive Repertoires und Praktiken dieser Bewegungen und ihre jeweiligen Mischungsverhältnissen bleiben dagegen eher unterbelichtet. Obwohl Klimke das revolutionäre Potenzial der Bewegungen behauptet und durch den Nachweis einer engen Verbindung zwischen dem amerikanischen Black Power und Black Panther Bewegungen und dem bundesdeutschen SDS in den späten sechziger Jahren anschaulich macht, bleibt seine Antwort auf die Frage, worin denn der revolutionäre Charakter der Studentenbewegungen jeweils lag, letztlich etwas vage. Gerade der Gehalt und die Sprengkraft der politisch-kulturellen demokratischer Repräsentation erscheinen dadurch in einem sehr milden, vielleicht zu milden, Licht.

Durch Klimkes Engführung auf die Politik im engen Sinne gerät tendenziell auch die

Komplexität und Diversität der verschiedenen Bewegungen, die „1968“ konstituierten, ins Hintertreffen. Genau an diesem Punkt könnten zukünftige transnationale und vergleichende Forschungen ansetzen. In einem bahnbrechenden Aufsatz haben Alexander Sedlmaier und Stefan Malinowski auf die Bedeutung dieser Fragen hingewiesen und vorgeschlagen, „1968“ als Wegbereiter einer global ausgelegten, individualistisch orientierten Konsumgesellschaft zu interpretieren.<sup>5</sup> Für eine solche Analyse müsste die historische Forschung allerdings auch die kleineren und oft versteckten Archive vor Ort einbeziehen, um in die alltagsgeschichtlichen Vorstellungen und Lebenswelten der Bewegungen vorzudringen. Für die Analyse solcher Verbindungen dürfte das von Klimke favorisierte Modell des transnationalen Transfers nicht mehr ausreichen, zumal viele diese Prozesse medial vermittelt waren und sich nicht mehr über direkte Kontakte zwischen Aktivisten erfassen lassen.<sup>6</sup>

Diese kritischen Nachfragen können aber nicht davon ablenken, dass Klimke mit seinem Buch eine bahnbrechende Studie geliefert hat; sie sind vielmehr Beleg für die Bedeutung dieses Buches für die weitere Forschung. Die Komplexität und empirische Grundierung seiner Studie ist beispielhaft. Klimkes Studie zeigt beeindruckend, wie klare Argumentation und Struktur nicht auf Kosten von Differenzierungen gehen müssen. Das Buch stellt nicht nur die historische Forschung zu „1968“ auf eine neue Grundlage, sondern enthält auch für die transnationale Geschichte allgemein Anregungen.

Anmerkungen:

1 J. Suri, *Power and Protest*, Cambridge 2003.

- 2 D. McAdam/D Rucht, *The Cross-National Diffusion of Movement Ideas*, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 528 (1993), S. 56-74.
- 3 Q. Slobodian, *Foreign Front. Third World Politics in Sixties West Germany*, Durham 2012, S. 7.
- 4 Dies ist die These von Hanno Balz, *Die janusköpfige Revolte. Das globale „1968“ zwischen Genealogie und Fortschreibung*, in: *sozial.geschichte* 5 (2011), S. 114-134; dazu auch grundlegend: V. Prasad, *The Darker Nations. A People's History of the Third World*, New York 2007.
- 5 A. Sedlmaier/St. Malinowski, „1968“ als Katalysator der Konsumgesellschaft. Performative Regelverstöße, kommerzielle Adaptionen und ihre gegenseitige Durchdringung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 238-267; G. Eley, *Commentary: Politics, Culture, and the Public Sphere*, in: *positions: east asia cultures critique*, 10 (2002), S. 219-236.
- 6 H. Nehring, *National Internationalists. The British and West German Protests against Nuclear Weapons, the Politics of transnational communications and the social history of the Cold War, 1957-1964*, in: *Contemporary European History*, 14 (2005), S. 559-582.

**Myron Echenberg: Africa in the Time of Cholera. A History of Pandemics from 1817 to the Present, Cambridge: Cambridge University Press, 2011, 230 S.**

Rezensiert von  
Claudia Prinz, Berlin

Im 19. Jahrhundert galt die Cholera in der entstehenden Tropenmedizin und der europäischen Öffentlichkeit als „asiatische Krankheit“. Während sechs Pandemien nahezu den gesamten Globus umspann-